Das Babidunkel und der Zirpelnix

Autor(en): **Hörnlein, Siegfried**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-575973

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

rüstung stolzen Ton. Er straffte sich, und mit erneuter Macht sang seine göttlich junge Stimme Worte, die niemand unterschied, doch alle Welt verstand. Noch hatte keiner des unsterblichen Paares einen Laut von sich gegeben, und schon fühlten die erschlaffenden Tänzer, die wunden Völker, müde und überdrüssig dieser von Blut verschmutzten Bühne, den belebenden Hauch ihres Flügelschlags. Sie benötigten kein Instrument. Mitleid schluchzte, und sein Schluchzen war wie das Auftönen vieler Harfen, das die Seele in zärtliche Raserei versetzt. Und Entrüstung zischte und brüllte wie ein brennender Speicher, wenn die Funken krachend in die reifstehende Ernte fliegen und im eigenen Aufbrand die Flammen lodern, riesenhoch.

Tod war überwältigt von Entzücken. Er klopfte mächtig auf sein Pult und sprach: „Liebe, tapfere Nationen, wir kommen jetzt zu der dritten und letzten Tour, der letzten deshalb, weil sie niemals enden kann, sie heißt Vergeltung und Rache!"

Und noch immer tanzen die Völker den Totentanz.

Das Babidunkel und der Zirpelnix.

Ein Märchen von Siegfried Hörnlein, Basel. Alle Rechte vorbehalten.

Drei Kinderköpflein schauten vom Heuboden durch das Heiterloch in den nassen Nebel hinaus. Die beiden Buben schwatzten allerhand kauderwelsche Sprüchlein zum Zeitvertreib um die Wette, und das Anneli lachte dazu in hellen Tonleitern, obschon es eigentlich nichts zu lachen gab. Aber es war den dreien an dem langen Nebeltag endlich einmal ums Lachen zu tun. Da kam noch ein vierter Kopf in die Luke. Der gehörte dem roten Veit. Der Veit war Knecht auf dem Hof und stand im Geruch, ein vorwitziger Bursche zu sein; nur bei der ältlichen Köchin drüben im Herrenhaus stand er in Gunst. Er war im Stall eben fertig und durch das Gegaukel der Kinder angezogen worden.

„Ihr wißt nichts Rechtes," sagte er zu den Buben. „Ruft doch einmal dem Babidunkel ab dem Aepfelbaum oder dem Zirpelnix aus dem Weiher herauf, dann läuft etwas!" Die Kinder sahen ihn bei diesen Worten mißtrauisch an, worauf er steif und fest behauptete, der alte Niklaus Mümmelin, der seit Menschengedenken mit Küblerware über den Sattel ins Dorf fahre, habe es ihm gesagt, im Weiher unten sei das Nebelmännlein, der Zirpelnix. „Hört ihr, wie er zirpt?" sagte er geheimnisvoll und hob einen Finger auf. Dabei schnarrte er aber selber insgeheim mit verhaltenem Mund und fuhr fort: „Jetzt geht er im Nebel spazieren und lacht die Leute aus; hört ihr ihn?" Und dazu schnarrte er wieder.

Aber die Kinder merkten etwas und fuhren auf ihn los mit überlegenem Spott. Er wehrte sie ab; allein als es nach dem Ansturm wieder ein wenig stille ward, hörten alle vier ein deutliches Zirpen durch den Nebel vom Weiher herauf. Die drei Kleinen starrten dem Knecht ins Gesicht. Er triumphierte und warf seinen roten Krauskopf in den Nacken. „Gelt aber," sagte er mit Gnaden, „jetzt glaubt ihr's, ihr Lumpenstücke! Ruft ihm jetzt, wenn ihr könnt!"

Da riefen die Kinder im Chor: „Zirpelnix, komm!" Aber der Veit winkte ab und sagte, sie müßten ein Verslein rufen, sonst komme er nicht. Sie besannen sich, bis das Anneli lachend sang:

„Birnenschnitz und Aepfelschnitz,
Komm, du alter Zirpelnix!"

Mit lärmender Freude sangen es ihm die Buben nach. Der Nix ließ sich aber nicht blicken. Die Buben tischten nun aller Arten Schnitze auf, soviel sie wußten, bis sie sich im Uebermut zu Fötzelschnitz und Hoseschnitz verstiegen, und als das Anneli noch überlaut einen Ziebeleschnitz in den Salat warf, da schrieen sie und geiferten vor Lachen.

„Das ist alles dummes Zeug!" sagte der Veit und schüttelte den Kopf, während die Kleinen sich ein wenig vom Lachen erholten. „So bringt ihr ihn nicht herauf!"

„So ruf ihm du!" forderten sie von ihm. Er aber wollte nicht recht, redete sich aus und sagte, es sei ja besser, wenn er nicht komme.

„Du hast einfach Angst!“ warf ihm da der ältere von den Kleinen hin, wofür er vom Veit hinten am Krips genommen wurde.

„Nein, nein, Bürschlein,“ lachte er, „es ist mir nur wegen euch; denn wenn er einem ins Gesicht springt, so wird man wirbelsinnig!“

Die Buben hätten den Knecht damit nicht in Ruhe gelassen, wenn er nicht auf das Babidunkel zu reden gekommen wäre. „Wer ist das?“ fragten die Kinder. „Das ist dem Zirpelnix sein Schätzelein,“ sagte Veit mit einem bedeutsamen Blick. „Das kann einen nicht beißen und ist auch leichter zu fangen. Der alte Mümmelin hat mir sein Bannsprüchlein verraten ...“

„Sag's!“ riefen die Kinder im Chor. Da besann er sich ein Weilchen und sagte:

„Babidunkel, Aepfelkind,
Isch giboren im Regewind,
Babidunkel, Aepfelkind,
Hunkeli, Dunkeli, kumm geschwind!“

Gespannt schauten die drei zu dem gewaltigen Apfelbaum hinaus, der unfern der Scheune aus dem Nebel drohte. Aber der Veit schüttelte wieder den Kopf und lachte: „Das gilt nicht, wenn ich es sage; denn das Babidunkel ist ein Weiblein und traut dem Mannenvolk nicht. Es kommt nur, wenn ihm die kleinen Mädchen rufen.“

Da spitzte das Anneli schon das Schnäbelchen und wollte den Reim singen; aber es hielt plötzlich inne, neigte das Köpflein auf die Seite und fragte: „Tust du dem Babidunkel nichts zu leid, Veit?“ — „Wo wollt' ich dem Hexlein etwas zuleide tun,“ lachte dieser; „mach' nur einmal, daß es kommt!“ Und die Buben drängten das Schwesterchen: „Ja, mach', daß es kommt!“

Nun sang das Mädchen ganz leise gegen den Apfelbaum zu:

„Babidunkel, Aepfelkind,
Isch giboren im Regewind,
Babidunkel, Aepfelkind,
Hunkeli, Dunkeli, kumm geschwind!“

Und wie es das gesungen hatte und wie sie nun alle spannten und spähten, huschte etwas Helles wie ein Wiesel an dem dunkeln Stamm des Aepfelbaums herab und saß im feuchten Gras und zitterte.

„Sing!“ sagte der Veit zu dem Mädchen und gab ihm einen Stupf.

Anneli sang wieder; das Babidunkel zitterte noch mehr und quiexte wie eine Maus. Dann, bei der letzten Zeile des Sprüchleins, kam es geschwind herbei und lief an der Mauer und Holzwand herauf und saß vor den Kindern im Heiterloch. Ganz still saß es nun und war ein schneeweißes Gestältlein mit einem pelzigen Kindergesicht; zwei geflochtene Zöpfe hingen ihm über die Schultern, und das Schwänzlein trug es sittsam, wie eine Jungfer ihre Schleppe trägt. An seinen runden dunkeln traurigen Augen aber konnte man sehen, warum es Babidunkel hieß.

Die drei Kinder betrachteten es in tiefer Verwunderung, und keines sagte ein Wort. Da kam die breite haarige Hand des Knechtes und wollte das Geschöpf ergreifen. Anneli schützte schnell ihre Händchen darum; aber sie waren zu schwach. Es gab einen verzweifelten Kampf. Der Veit blieb Sieger, hielt das zappelnde Wesen hoch empor, und dem Anneli war zu seinem Schrecken ein Zöpfchen vom Babidunkel zwischen den Fingern geblieben.

Der Knecht hohnlachte und sagte, er wolle jetzt das nichtsnutzige Geschmeiß der Köchin ins Herrenhaus bringen. Die werde es ihm rupfen und im Anken backen, das sei besser als Schnepfendreck! Das Mädchen zerrte angstvoll und weinend an ihm herum und wollte, daß er dem Tierlein die Freiheit gebe, und auch die Buben machten trübselige Gesichter.

In diesem Augenblick wurde aber Veit vom Meister gerufen. Er gab einen verdrückten Fluch zur Antwort und sagte, er wolle schon dafür sorgen, daß ihm der Braten nicht entgehe, stöberte auf dem Gebälk herum, das unter dem Dach durchlief, und fand auch richtig eine alte Mausefalle. Da steckte er das arme Ding hinein und stellte die Falle auf den obersten Balken hinauf, daß die Kinder sie nicht erreichen konnten; dann machte er sich lachend davon.

Die Kinder blieben traurig zurück und berieten sich. Es war ganz unmöglich, das Babidunkel herunterzuholen, außer etwa mit einer Leiter; aber diese hätten sie nicht auf den Heustock heraufgebracht. Da wur-

den auch sie gerufen; denn es war Zeit zum Habermus und dann ins Bett. Sie glitten vom Heustock herunter und schlichen ins Haus. Sie sagten aber kein Wort von dem Abenteuer; denn sie wußten nicht recht, ob sie etwas Böses getan hatten oder nicht.

Als sie in der Stube am Tisch saßen, sah Anneli durchs Fenster, wie der Vater mit dem Veit auf den Hausplatz trat und ihn anwies, noch einen Gang ins Dorf zu machen. Daraus schöpfte es die Hoffnung, daß das gefangene Mäuslein heute nicht mehr gebraten würde.

* * *

Im Bett fanden die Kleinen diesmal den Schlaf nicht leicht. Der Nebel hatte sich verzogen, und der volle Mond schaute in die Kammer herein. Die Kinder waren unruhig, und jedes lauschte und spähte nach den beiden andern. Bald aber fing das Anneli an zu schluchzen, und die Buben fragten: „Anneli, warum heulsch?" — „Weil das arme Babidunkel gefangen ist," tönte es wehmutsvoll aus den Kissen. Die Buben setzten sich im Bett auf und zischelten miteinander. Einer sagte auf einmal mit Eifer: „Wir könnten es mit einer Bohnenstange herunterstupfen, es macht ihm nichts, es fällt ja ins Heu; dann machen wir ihm die Falle auf!" Darauf sprangen alle drei Kinder aus den Betten. Die Buben öffneten einen Türspalt und horchten hinaus. Als ihnen das Hauswesen still genug und geheuer schien, nahmen sie das Anneli zwischen sich bei der Hand und wandelten im Hemdlein, wie sie waren, über den Hausplatz und zunächst zum Bohnenplätz. Dort zogen sie mit vereinten Kräften eine Stange aus — nicht eine von den vordersten — dann rückten sie, sich alle drei an dem vorgestreckten, bekränzten Spieße haltend, im Mondschein gegen die Scheune vor. Sie kletterten auf den Heustock und zogen die Stange nach. Als sie aber in dem knisternden Heu an Ort und Stelle stillehielten und nach dem Balken aufschauten, auf welchem die Mausefalle stehen mußte, vernahmen sie zu ihrem Schrecken ein bösartiges Schnarren und Knurren. Sie duckten sich ins Heu und starrten unter das Dach hinauf. Dort saß eine dunkle Gestalt auf dem Balken und hielt neben der Mausefalle Wacht. „Es ist ja nur das Mizzi," sagte einer der Buben; aber von oben her wurde er so übel angeschnarrt, wie es das Mizzi nie vermocht hätte. „Es ist der Zirpelnix," sagten die beiden andern und gruben sich tiefer in das Heu. So verharrten sie eine Weile; dann wagte sich das Anneli hervor und sagte demütig: „Lieber Zirpelnix, wir wollen dem Babidunkel nichts zuleid tun. Der Veit hat es eingesperrt, und wir möchten es so gerne wieder herauslassen." Da zirpte der Nix schon ein wenig verständiger und rutschte auf dem Balken hin und her. Und als das Mädchen bettelnd anhielt, er solle doch die Falle herunterbringen, es wolle sie ihm auftun, da wickelte der Nix seinen Schwanz um die Mausefalle, kroch über den Balken und an der Wand herab, hockte vor Anneli auf einem Fleckchen Mondschein nieder und saß da als ein affiges Männlein im grauen Pelz, an dessen jedem Haar ein Wassertröpflein hing, und hatte einen Kranzbart ums Kinn, von einem Ohr zum andern. Anneli bat noch einmal so lieb und leis es konnte; da holte der Nix den Schwanz hervor und streckte ihm die Falle hin. Das Mädchen öffnete sie mit raschem Griff, und, quiexend vor Freude, sauste das Babidunkel heraus. Der Zirpelnix fuhr ihm nach, daß die Mausfalle an seinem Schwanz Wand und Balken klopfte, und beide verschwanden durch das Heiterloch ins Freie hinaus. Mit verhaltenem Jubel ließen sich die Kinder über das Heu hinab und machten sich so schnell als möglich in ihre Betten.

Am andern Tag war schönes Sonntagswetter. Die Kinder kamen aus der Kinderlehre heim mit den Gesangbüchern in der Hand. Aus Annelis Buch guckte des Babidunkels Zöpflein heraus. Als sie hinter dem Herrenhaus durchgingen, stand der Veit am Brunnen bei der Köchin. Die Buben konnten sich nicht versagen, zu erkunden, ob der Babidunkelbraten gut geschmeckt habe. Der Knecht fuhr sie aber unwirsch an und sagte, er wolle ihnen nicht raten, ein andermal seine Sachen anzurühren. Die Buben sagten, sie hätten gar nichts gemacht; der Zirpelnix habe ihm den Braten weggenommen. Da wurde der Knecht zornig und sagte, sie lögen ihn an, und auch die Köchin klagte über die

frechen Bauernkinder. Als aber die Buben im Ernst beteuerten, sie hätten zugesehen, wie der Nix die Falle heruntergeholt habe, da fing er an zu fluchen und zu drohen: „Wart, ich will dich schon erwischen, du meineidiger Wasseraff, und dich samt deinem Affenschatz lebendig in der Butter sieden!“ Damit riß er der Köchin das gestielte Fischgarn aus der Hand, mit dem sie schon längst die Sonntagsforellen für die Herrschaft aus dem Fischkasten hätte fangen sollen, und rannte in großer Wut zum Weiher hinunter. Die Köchin lief ihm nach und schrie um ihr Garn, und die Kinder rannten gleichfalls mit, halb im Schrecken über die Drohungen des Knechtes, halb in Freude über das Geschrei und Gehumpel der dicken Person, deren falsche Zöpfe immer weiter herunterfielen. Am Weiher unten hielt plötzlich alles still, sogar der Veit. Denn unter dem warmen, braungrünen Wasserspiegel war ein seltsames Schauspiel zu sehen: Der Zirpelnix schwebte mit seinem Babidunkel im Hochzeitsschmuck einher, und hinter ihm schwamm's von weißen Nixlein, Kröten und Karpfen in langem Zuge.

Kaum hatte sich aber der böse Knecht darüber Rechenschaft gegeben, was das sei, so grunzte er vor wildem Vergnügen, schwang das Garn und nahm einen Satz mitten in den Weiher hinein. Da stand er nun im Wasser bis an den Bauch und wollte den Zirpelnix fischen; aber er hatte das Wasser trübe gemacht und sah von der ganzen Hochzeitsgesellschaft nichts mehr. Während er sich nach allen Seiten vergeblich umschaute, schoß auf einmal der Zirpelnix aus dem Wasser heraus, sprang ihm von hinten auf die Achseln, wirbelte ihm mit dem Fäustchen auf dem Schopf herum und schlug ihm den Schwanz um die Ohren. Der Veit brüllte zuerst und wollte den Angreifer packen, doch war dieser mit seiner Arbeit fertig und wieder verschwunden, ehe der Knecht nur die Hand erhoben hatte. Bald aber ging des Knechtes Brüllen in ein wohliges Gelächter über. Er machte ein paar Schritte im Wasser, wie wenn er tanzen wollte, kam an eine seichtere Stelle und ließ sich nieder, als wenn er sich in einen Lehnstuhl streckte. Dann schmatzte er und schaute gierig um sich, stülpte die Hemdärmel auf und sagte: „Her jetzt mit dem Braten!“ Damit langte er in den Schlamm des Weihers, steckte eine Handvoll ins Maul und schluckte das Zeug. Als die Buben das sahen, lachten sie laut auf. Anneli aber zog sich auf einen Grashügel zurück und sah mit ernster Teilnahme dem Vorgang zu. Die Köchin stand bei den Buben und machte ein erschrockenes Gesicht. „Her mit dem Braten!“ rief der Knecht wieder und griff von neuem in den Schlamm. Diesmal erwischte er die entführte Mausefalle. Er biß das Instrument zusammen wie einen gebackenen Fisch und zwang es mit Schluck und Druck hinunter. Die Buben jauchzten vor Vergnügen, und als der Veit schon wieder nach dem Braten rief, nahm der eine einen tüchtigen Klumpen Froschlaich vom Uferrand und warf ihm den zu. Und gierig ward er von dem Knecht verschlungen.

Da fing die Köchin zu schelten und zu jammern an. „Sei doch gescheit und mach nicht so dumme Sachen! Veit, mein Schatz, komm doch heraus, ich will dir ja Würste braten, soviel du willst!“ Aber während sie so jammerte und bat, hatte ihr der andere Bub den falschen Zopf noch gar losgemacht und warf ihn dem Knecht zu. Der fing ihn hastig auf und fraß ihn mit Behagen.

Nun gab's aber eine Jagd um den Weiher herum, und die Köchin hätte die Buben vor Zorn beinahe erwischt, wenn sie nicht von der Herrschaft gerufen worden wäre. Da ließ sie ab und keuchte in Wut und Unwillen den Berg hinauf.

Von ihrem Geschrei war der Veit ein wenig zur Besinnung gekommen. Er schaute verdutzt um sich und griff sich an den Kopf. Dann tastete er nach dem Ufer. Als er auf dem Trockenen stand, preßte er beide Hände auf den Magen und stieß Jammertöne aus. Die Kinder zogen sich hiebei gegen den Bauernhof zurück. Der Knecht aber wankte noch zu einem Weidenbusch, und dort gab er sich seinem Elend hin ...

Am Montag schnürte der Veit sein Bündel und zog in eine Gegend, in der es keine Apfelbäume und keine Nixenweiher gab. Die Köchin kehrte bald mit der Herrschaft in die Stadt zurück und kaufte sich dort einen neuen Zopf. Aber die Kinder blieben mit allem Getier und Geschöpf in

Haus und Feld gut Freund. Oft kam das Babidunkel, als es schon lange Frau Zirpelnix geworden war, ungerufen zu Anneli auf den Heuboden herauf und ließ sich von ihm das Zöpflein flechten. Und der Zirpelnix hielt sich im Weiher still und machte nicht mehr Nebel, als eben nötig war.

Schneeflocken

Es stäubt ein Sternchen Schnee vom Baum,
Der übersilbert Wache hält,
Ein kleines Meisterwerk, das kaum
Beachtet, still zu Boden fällt,

Erlöst sich lösend, ohne Spur
Im weiten Acker zu vergehn —
Die nun von Schnee verhüllte Flur
Gleicht Dingen, die wir nie gesehn.

Max Seilinger, Zürich.

Beim Winterspaziergang

Was trauerst du nun, sehnend Menschenherz,
Daß all des Sommers Klänge hingegangen,
Daß Vogelschlag und Tanz und Bienensang,
Der Bäume Schatten, bunter Wiesenschmuck,
Säuselnder Winde schmeichelnde Liebkosung,
Daß Sonnenglut und linde Abendkühle,
Des Morgens Tau und blauer Mittagsglast
Und all die tausend Spiele nicht mehr sind!
Was trauerst du? Ist denn der Felder Weiß,
Der Höhen glänzend reines Lichtgeflimmer,
Berstendes Eis und blendend weicher Schnee,
Ist das denn nicht auch wechselndes,
Rastloses Atmen schaffender Natur,
Und tritt dir nicht aus jedem harten Quell,
Aus duftbestreiftem Strauch- und Baumgerank
Schlummernder Wälder tiefverträumter Ruh,
Tritt dir da nicht auch buntes Farbenspiel
Und immer neuer Schönheit Glanz entgegen,
Und ist dir nicht der Berge weißer Kranz,
Einsamer Tannen dunkles Immergrün
Auch Lust und Augentrost,
Reinster Genuß zu seliger Genesung,
Und ahnst du nicht im tiefsten Herz und Sinn,
Daß all dies wie des Sommers üppige Pracht
Auch eines großen Meisters Werk
Und Spendergüte ist?

Joh. Jakob Ehrat, Genua.